Goethe

als

Herausgeber von „Kunst und Alterthum“ und seine Mitarbeiter.

(Vorgeschichte der Zeitschrift und I. Bandes 1. Heft.)

ACAD. LIBR. RIL.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der philosophischen Fakultät

der

Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität

zu Breslau

eingereicht und mit ihrer Genehmigung veröffentlicht

von

Erich von dem Hagen

aus Halle a. S.

Sonnabend, den 9. März 1912, mittags 12 Uhr

im Musiksaal der Universität

Vortrag:

Das Leben und die Dichtungen des jungen Goethe in Wilhelm Meisters theatralischer Sendung

und Promotion.

Die Arbeit wurde genehmigt von der hohen philosophischen Fakultät auf Antrag von
Herrn Professor Dr. Max Koch.

Examen rigorosum: 24. Januar 1912.

Die vollständige Arbeit erscheint gleichzeitig im Verlage von Mayer & Müller-Berlin.

Göttingen.
Druck der Dieterich'schen Univ.-Buchdruckerei
(W. Fr. Kaestner).

Berlin.
Mayer & Müller.
1912.

Meinen Eltern.

Abkürzungen.

Biedermann = Goethes Gespräche. 2. Aufl. von Flodoard Frhr. von Biedermann. Leipzig 1909—11.

Bo = Sulpiz Boisserée. Stuttgart 1862.

„ I = Lebensbeschreibung, Tagebuch, Briefwechsel mit Freunden

„ II = Briefwechsel mit Goethe.

C = Goethes Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Stuttgart und Tübingen 1827—30. (40 Bde. 8°). Dazu Ergänzung: Goethes Nachgelassene Werke. Das. 1832—42. (20 Bde).

C^1 Dieselbe Ausgabe in 16°.

Ćurčin = Milan Ćurčin, Das serbische Volkslied in der deutschen Literatur. Leipzig 1905.

DLD = Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts in Neudrucken, herausg. von Bernh. Seuffert und Aug. Sauer (Bd. 25: Kleine Schriften zur Kunst von Heinrich Meyer. Heilbronn 1886. Eingeleitet von Paul Weizsäcker).

H = Handschrift.

He = Goethes Werke. Nach den vorzüglichsten Quellen revidierte Ausgabe. Berlin o. J. G. Hempel. 36 Bde.

Jb G = Goethe-Jahrbuch, herausgegeben von Ludwig Geiger. Frankfurt a. M. seit 1880.

Jb Pr = Preußische Jahrbücher.

K = Goethes Werke in der Deutschen Nationalliteratur herausg. von Jos. Kürschner.

KA = Über Kunst und Alterthum. Von Goethe. Stuttgart 1816—1832.

MKl = Goethes Werke, herausg. von Prof. Dr. Karl Heinemann. 30 Bde. in Meyers Klassikerausgaben.

SG = Schriften der Goethe-Gesellschaft.

Steig = Reinhold Steig, Goethe und die Brüder Grimm. Berlin 1892.

VLG = Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte, herausg. von Bernh. Seuffert. Weimar 1888—93. 6 Bde.

W = Weimarische Goethe-Ausgabe. Herausg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. 4 Abteilungen (I—IV).

Einleitung.

In dem Aufsatze: „Goethes Ghasel auf den Eilfer in ursprünglicher Gestalt“ (Jb G XI (1890), 3—18) mißt Konrad Burdach den beiden Rheinreisen Goethes von 1814 und 1815 für die Entwicklung des Dichters eine ähnliche Bedeutung bei, wie der italienischen. Es „vollendet sich bei Goethe ein Umschwung in menschlicher wie künstlerischer Hinsicht: Stimmung, Stoff und Stil des Dichters ändern sich .... Die Wendung war seit einigen Jahren vorbereitet, aber sie ist nun erst entschieden, wie ja auch die italienische Reise nur zur Reife brachte, was vorher gewachsen war, und hier wie dort findet kein plötzlicher Bruch statt, sondern eine natürliche Metamorphose. Die Epoche des einseitigen Klassizismus ist jetzt zu Ende“.

Im ersten Hefte der Zeitschrift „Über Kunst und Alterthum“ (1816), einem Ergebnisse der Rheinreisen, trat Goethe wieder wie in der Jugendzeit für die mittelalterliche deutsche Kunst ein. Der Mann, der diesen gewaltigen Umschwung in Goethes Anschauungen zustande gebracht hatte, war Sulpiz Boisserée (1783—1854).

Er entstammte einer alten kölnischen Kaufmannsfamilie und hatte sich zuerst auch dem Kaufmannsstande gewidmet. Bald aber wandte er sich den Wissenschaften zu und unternahm 1803 mit seinem Bruder Melchior (1786—1851) und ihrem Freunde Johann Baptist Bertram (1776—1841) eine Reise nach Paris, um die daselbst aus den Niederlanden und Italien zusammengebrachten Kunst-

schätze kennen zu lernen. In Paris machte er die Bekanntschaft Friedrich Schlegels, unter dessen Einfluß sich sein Kunstsinn nun entwickelte. 1804 kehrten die drei Freunde mit Schlegel nach Köln zurück und begannen die aus den aufgehobenen Kirchen und Klöstern verschleuderten Kunstgegenstände zu sammeln. Melchior beschäftigte sich hauptsächlich mit der altdeutschen Malerei, während Sulpiz, namentlich seit 1808, mehr den Kirchenbau und besonders den Kölner Dom studierte. Anfang 1810 waren die Zeichnungen zu einem geplanten Domwerke vorläufig vollendet, und im März desselben Jahres siedelten die Brüder mit Bertram und ihren Sammlungen nach Heidelberg über.

Schon 1808 hatte Friedrich Schlegel bei einem Besuche in Weimar Goethe für die kölnische Malerei und somit für die Bestrebungen der Gebrüder Boisserée zu gewinnen gesucht. Schlegel berichtete sogar, „er hat sich gewissermaßen bekehrt, indem er neulich etwas sehr zum Lobe von Albrecht Dürer[1]) geschrieben“ (Bo I, 51). Allein erst im Jahre 1810 gelang es dem Grafen Reinhard, die Bekanntschaft zwischen Goethe und Boisserée zu vermitteln. Am 16. April 1810 suchte er bei Goethe eine Zusammenkunft mit Sulpiz Boisserée einzuleiten[2]). Goethe erwiderte jedoch ablehnend, da ihn die Farbenlehre und das Theater in Lauchstädt augenblicklich zu sehr in Anspruch nahmen. „Träfe mich nun Ihr junger Mann in einer solchen Art von Turbulenz; so würde er noch weniger Freude und Nutzen genießen, als ohnehin zu erwarten steht. Denn wie Sie selbst am besten fühlen, so müßte ein Schüler von Friedrich Schlegel eine ziemliche Zeit um mich verweilen und wohlwollende Geister

1) Gemeint ist der Aufsatz „Albrecht Dürers christlich-mythologische Handzeichnungen“ von den W. K. F. [Siehe DLD Nr. 25, CII und CVII; O. Harnack, Goethe und Heinrich Meyer (Jb. Pr. 64 (1889), 539); W III 3, 322]

2) Siehe Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard in den Jahren 1807—1832. Stuttgart u. Tübingen 1850. (Zitiert als „Reinhard“)

müßten uns beyderseits mit besondrer Geduld ausstatten, wenn nur irgend etwas erfreuliches und auferbauliches aus der Zusammenkunft entstehen sollte. So ein Versuch wäre etwa gegen den Herbst und Winter zu machen, wo ich in Weimar wäre. .... Ihre Empfehlung und Einleitung soll ihm so wie jedem andern bey mir den freundlichsten Empfang vorbereiten, ja er soll auch bey mir in Puncten, die mir sonst feindselig sind, mehr Geduld und Nachsicht finden, als ich sonst zu üben pflege" (W IV 21, 244f.).

Bereits am 8. Mai 1810 schickte ihm Boisserée durch den Gesandten von Reinhard den ersten Brief und einige Zeichnungen vom Kölner Dome, über die sich Goethe sehr lobend aussprach; er lud ihn sogar „auf Michael" (W IV 21, 301) zu sich nach Weimar ein.

Diese Wandlung in den Ansichten des einflußreichen Dichters wollte Boisserée natürlich seinem großen Unternehmen zugute kommen lassen, und so bat auf seine Veranlassung wieder Reinhard am 3. Juli 1810, Goethe möge die erste Ankündigung des Domwerkes veröffentlichen. „Das Morgenblatt wäre, da man für das Werk nicht nur die gelehrte, sondern vorzüglich auch die reiche und vornehme Welt im Auge haben muß, — nach seiner Meinung — der schicklichste Mitteilungs-Kanal" (Reinhard, 85).

Hierauf antwortete Goethe ziemlich energisch abweisend am 22. Juli 1810. Er gibt zwar zu, daß die Behandlung des Gegenstandes trefflich sei, „der Gegenstand selbst aber, für uns, nur an seiner Stelle schätzenswerth, als ein Document einer Stufe menschlicher Cultur" (W IV 21, 360). Dann kommt er auf die einseitigen Bestrebungen junger Leute im allgemeinen zu sprechen und fährt fort: „Einfluß gestehen sie uns, Einsicht trauen sie sich zu, und die erste zu Gunsten der letzten zu nutzen, ist eigentlich ihre stille Absicht. Ein wahres Zutrauen ist nicht in der Sache. Ich nehme es ihnen nicht übel; aber ich mag mich weder gutmüthig selbst

betrügen, noch fremde Zwecke gegen meine Überzeugung befördern“ (W IV 21, 361).

Im Laufe des Sommers häuften sich nun die Arbeiten Boisserées wegen der Herausgabe seines Werkes im Cottaschen Verlage derartig, daß er der Einladung Goethes erst im folgenden Frühjahr nachkommen konnte. Vom 3. bis 12. Mai 1811 weilte er in Weimar und Jena, und es glückte ihm, das lang gehegte Vorurteil Goethes gegen die altdeutsche Kunst zu besiegen. Seinem Freunde Bertram berichtete Sulpiz in jenen Tagen: „Er brummte .... wirklich zuweilen wie ein angeschossener Bär, man sah, wie er in sich kämpfte und mit sich zu Gericht ging, so Großes je verkannt zu haben“ (Bo II, 117). Als Goethe dann am 12. Mai nach Karlsbad fuhr und Boisserée nach Leipzig, da war in den wenigen Tagen der Grund zu einer Freundschaft gelegt worden, die erst mit Goethes Tode ihr Ende erreichte. Schrieb doch Goethe am 8. Juni 1811 an Reinhard: „Mit Herrn Sulpice selbst habe ich mich sehr wohl vertragen. . . . Ich habe ihn in allen Dingen, die ihn interessiren, sehr gut begründet gefunden und ich glaube ihn, was die Geschichte der Architektur und Malerey betrifft, auf dem rechten Wege. . . . .

Ich gestehe gern, daß in seinem Umgang sich eine für mich schon verblichne Seite der Vergangenheit wieder aufgefrischt, daß ich manches durch ihn erfahren, und daß ich seine Behandlungsart gar wohl zu billigen Ursach habe“ (W IV 22, 101).

Jetzt schien Goethe auch bereit, das Unternehmen seines jungen Freundes durch ein Wort der Anerkennung zu unterstützen. Am 26. Juni 1811 teilte er ihm mit: „An einer öffentlichen Empfehlung von meiner Seite soll es nicht ermangeln; nur bitte ich Sie um einige Zeit, damit sie am rechten Fleck stehen könne. Mit Tages-, Wochen- und Monats-Blättern bin ich außer aller Verbindung, und diese haben die böse Art, daß sie sehr oft die höchsten Worte, mit denen nur das Beste bezeichnet

werden sollte, als Phrasen anwenden, um das Mittelmäßige oder wohl gar Geringe zu maskiren. In solcher Gesellschaft thut ein bestimmtes vernünftiges Wort nicht seine rechte Wirkung. Doch soll, wie gesagt, was ich Ihnen schuldig zu seyn glaube, nicht ausbleiben" (W IV 22, 120 f.).

Am 29. Juni kam Boisserée nach Karlsbad, aber Goethe war bereits abgereist. Er tröstete sich jedoch über sein Mißgeschick, als er von der Geheimrätin Goethe erfuhr, ihr Mann habe gesagt: „Ich will nur schnell nach Jena eilen, um mein Buch fertig zu machen [den ersten Teil seiner Lebensgeschichte], nachher im September können wir dann vielleicht noch eben nach dem Rhein reisen" (Bo I, 140); ja sie bat ihn sogar, er solle ihm nur recht zusetzen, Goethe hätte ihn sehr lieb, er brächte ihn gewiß zu der Reise.

Dies ließ sich Boisserée denn auch nicht ungesagt sein. Am 29. Juli 1811 schrieb er dem verehrten Freunde: „Wollen Sie ernstlich einmal den Rhein besuchen, so können Sie keine glücklichere Zeit wählen, als diesen Herbst, der früher, schöner und reicher sein wird, als in vielen Jahren nicht wieder zu erwarten steht". .... — Es war ja das berühmte Weinjahr 1811, das Goethe später in seinem „Ghasel auf den Eilfer" verherrlichte! — Die Weinlese „wird dießmal in den September fallen. Die Trauben stehen in höchster Fülle, seit 14 Tagen fangen sie schon an zu röthen. Die Natur selbst macht es Ihnen zum Gesetz, daß Sie uns besuchen müssen und ich zähle darauf, daß Sie Gesetze von so guter Hand nach Ihrer gewohnten Weise ehren" (Bo II, 13 .... 16).

Umgehend antwortete Goethe am 8. August: „Wenn ich nur irgend eine Möglichkeit sähe, in diesem Spätjahr Weimar zu verlassen und Sie in Ihrer herrlichen Gegend zu besuchen, so würde ich mit meiner Antwort zaudern und die Hindernisse zu beseitigen suchen; aber da ich mir keine Illusion machen kann, und für dießmal an

meinen Wohnort gefesselt bin, so will ich lieber gleich schreiben. . . .

. . . Meine Frau grüßt zum allerschönsten. Sie war zur Reise gleich bereit, ja sie hatte schon davon präludirt; allein leider bin ich nicht mehr so beweglich als sie, und lasse Betrachtungen bey mir vorwalten, die ihr nicht so bedeutend als mir erscheinen können" (W IV 22, 142 . . . 144).

Die Arbeit, die Goethe jetzt fast andauernd beschäftigte, war seine Selbstbiographie. Im Oktober 1811 erschien der erste Teil von „Dichtung und Wahrheit" im Drucke, und im Oktober 1812 der zweite. Hier im 9. Buche, bei der Schilderung des tiefen Eindrucks, den das „ehrwürdige Münstergebäude" einst auf den jungen Studenten gemacht hatte, glaubte Goethe endlich den passenden Ort gefunden zu haben, der Bemühungen des „wackeren Sulpiz Boisserée" um den Kölner Dom vor der Öffentlichkeit zu gedenken. Ja sie erschienen ihm bedeutend genug, daß er um ihretwillen dem ganzen zweiten Teile seiner Lebensgeschichte das Motto gab: „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle".

Gleich nach der Vollendung des zweiten Teiles wurde der dritte in Angriff genommen, und im 14. Buche, wo der Besuch des Kölner Domes in Begleitung der Gebrüder Jacobi und Heinses vom Jahre 1774 erwähnt wird, nannte er noch einmal die „fleißigen beharrlichen Freunde". Am 16. Januar 1814 wurde „der letzte Bogen des dritten Bandes" (W III 5, 92) fertig gestellt.

Diese Beschäftigung mit der Vergangenheit hatte den Dichter wenigstens im Geiste wieder an die Stätten seiner Kindheit und Jugend zurückgeführt, und sie ließ das Verlangen in ihm wach werden, das er schon im Briefe vom 11. Juni 1813 seinem Freunde Fritz Schlosser gegenüber ausgesprochen hatte: „den lieben Rheinstrom, besonders die Bergstraße möchte ich wohl einmal wiedersehen, ein wildes Ereigniß nach dem andern verbietet

uns aber solche Genüsse“ (W IV 23, 364). Am 6. Februar 1814 kam Goethes Sohn August von einer Reise nach Frankfurt in Weimar an, und die Berichte von der liebevollen Aufnahme, die er bei seines Vaters Freunden gefunden hatte, mußten mit dazu beitragen, in Goethe den Wunsch nach endlichem Wiedersehen seiner Vaterstadt rege zu halten (W IV 24, 169). So schrieb er am 14. Februar 1814 an seinen Jugendfreund Johann Jacob Riese: „Die Erzählungen meines Sohnes, begleitet von einem Schreiben Ihrer liebwerthen Hand, haben mich in jene so ruhig als unschuldige Zeiten zurückversetzt, in welchen wir einer heitern und lustigen Jugend genossen“ (W IV 24, 156). Und an demselben Tage gestand er Sulpiz Boisserée: „Unter meine liebsten Wünsche gehört es, dieses Jahr die Bäder am Rhein, die Freunde und Ihre Sammlung zu besuchen, und ob ich gleich an der Gewährung zweifle; so will ich mich doch einstweilen an der Hoffnung ergetzen“ (W IV 24, 150). Noch am 7. März schrieb Goethe an J. H. Meyer: „Ich habe mich diesen Winter sehr wohl befunden, und um dem geringen gichtischen Wesen, das mir manchmal durch die Glieder fährt, zu steuern, halte ich das Berkaische Bad für hinlänglich; und allenfalls könnte ich mich ja, gegen den Herbst, noch einige Wochen nach Böhmen wenden“ (W IV 24, 183).

Boisserée ließ es nun an einer freundlichen Aufforderung nicht fehlen, und auf Grund seines „lieben einladenden Briefes“ (W IV 24, 254) vom 29. April erkundigte sich Goethe auch bei Schlosser über Wiesbaden, denn er „habe diesen Sommer keine sonderliche Neigung die böhmischen Bäder zu besuchen“ (W IV 24, 254). Am 13. Mai siedelte er jedoch nach Berka über, dem kleinen Badeorte an der Ilm, von wo er Schlosser seinen Dank aussprach „für die ausführliche Nachricht wegen Wiesbaden. Der Wunsch“, heißt es im Briefe vom 20. Juni, „meine lieben Landsleute einmal wieder zu besuchen veranlaßte mich zu dem Gedanken in der Nähe der Vater-

stadt einen Theil des Sommers zuzubringen, allein die Ärzte sind nicht mit mir einig und wollen mich wieder in die böhmischen Bäder schicken, die mir freylich mehrere Jahre sehr wohl bekommen sind. . . .

Lassen Sie mich also die Hoffnung nähren, daß ich diesen Herbst nach vollendeter Cur auf kurze Zeit meinen Besuch abstatte, vielleicht gibt es alsdann in der Nähe einen ländlichen Ort, wo ich mit meinen werthesten Freunden zusammen leben und ihnen für so viele Güte Dank sagen kann“ (W IV 24, 301).

Bis zum 28. Juni blieb Goethe in Berka, „im Reiche des Sumpfkönigs“ (W IV 24, 274). Am 23. Juni berichtet das Tagebuch „Nachricht von Zelters Ankunft“ (W III 5, 114). Bis zum 7. Juli kamen die Freunde täglich zusammen. Dann begab sich Zelter zur weiteren Kur nach Wiesbaden. Am 12. war er dort „wohlbehalten angelangt“ und am 15. Juli meldet er, daß er für Goethe „bereits ein Quartier von drey ordentlichen Piecen .... in Beschlag genommen habe, welches in zwölf Tagen frey wird“.

Dies scheint für Goethe entscheidend gewesen zu sein. Während er noch am 19. Juli an Cotta geschrieben hatte: „Ich bereite mich in ein Bad zu reisen und bin noch zweifelhaft wohin. Die Ärzte sind nicht einig unter sich und ich nicht mit mir selbst“ (W IV 24, 321), enthält die Nachschrift vom 24. Juli die Mitteilung: „Gegenwärtig kann .... vermelden daß ich in einigen Tagen nach Wisbaden abgehe“ (W IV 24, 321).

Am 25. Juli 1814 fuhr Goethe von Weimar ab, kam am 28. nach Frankfurt und am 29. nachts 11 Uhr nach Wiesbaden, wo er von Zelter empfangen wurde, dessen Gesellschaft er bis zum 31. August fast stündlich genoß. Goethes Kuraufenthalt dauerte bis zum 12. September, außer kleineren Spaziergängen in die Umgegend eigentlich nur von einem Ausfluge auf den Rochusberg am 15. — 17. August und dem Besuche im Rheingau, auf Brentanos Gut in Winkel unterbrochen. Die Zeit

vom 12.—23. September verlebte Goethe in seiner Vaterstadt, und am 24. reiste er, begleitet von Christian Schlosser, der „bei ihm den Kammerherrn“ machte (Bo I, 225), nach Heidelberg. Sulpiz Boisserée berichtete an Dr. Schmitz in Köln: „Jeden Tag, nur einige, wo wir uns mit dem Bauwesen beschäftigten, ausgenommen, war Goethe morgens um 8 Uhr im Bildersaal und wich nicht von der Stelle, bis zur Mittagszeit, da wurde dann alles besprochen, und mußten wir ihm alles Geschichtliche und unsere Ansichten und Bemerkungen sagen, wogegen wir die seinigen hörten. Er war mit unserer ruhigen, philosophisch-kritischen Betrachtung der Kunstgeschichte sehr zufrieden, und ich kann sagen, daß ich über den Gang der Kunstgeschichte recht viel von ihm gelernt habe“ (Bo I, 234).

Damals tauchte in Goethe zum ersten Male der Gedanke auf, mit Hülfe Boisserées selbst einen Aufsatz über altdeutsche Kunst zu veröffentlichen; denn in demselben Briefe schrieb Boisserée: „Es ist die Rede davon, über unsere Sammlung, über unser Bemühen um das altdeutsche Bauwesen, und über die Art und Weise, wie wir dazu gekommen, eine eigene kleine Schrift zu schreiben. Ei der Teufel (sagte er [Goethe] mir mehrmal), die Welt weiß noch nicht, was Ihr habt, und was Ihr wollt, wir wollens ihr sagen, und wir wollen ihr, weil sie es doch nun einmal nicht anders verlangt, die goldenen Äpfel in silbernen Schalen bringen; wenn ich nach Haus komme, mache ich ein Schema, das schicke ich Euch, damit Ihr Eure Bemerkungen dazu machen und sehen könnt, was für Materialien mir allenfalls noch abgehen, die schickt Ihr mir, die Redaktion behalte ich, und es müßte seltsam zugehen, wenn wir nicht etwas recht Schönes zu Stande brächten; es ist schwer, so was zu schreiben, aber ich weiß den Weg ins Holz, laßt mich nur machen, um Ostern komme ich wieder, dann bringe ich es mit, und ists Euch recht, so lassen wir es bei Mohr und Zimmer drucken“ (Bo I, 233).

Am 9. Oktober kehrte Goethe über Darmstadt nach Frankfurt zurück, blieb daselbst noch bis zum 20. und traf am 24. Oktober 1814 wieder in Weimar ein.

Nun meldet zwar das Tagebuch vom 3. und 4. November „Reisenachrichten arrangirt“ (W III 5, 137), und am 8. „Boisserees Samml.“ (W III 5, 137), aber schon am 10. folgt der Vermerk „Tagebuch. Ital. Reise“ (W III 5, 137). Diese Redaktion der italienischen Reise und seit Ende Dezember die Vorbereitungen einer neuen Ausgabe der Werke nahmen Goethes Arbeit so in Anspruch, daß an die versprochene Schrift über die Boisseréesche Sammlung vorläufig nicht gedacht werden konnte. Hierzu kam noch die Beschäftigung mit der orientalischen Poesie [Vgl. den Brief vom 23. Januar 1815 an C. H. Schlosser (W IV 25, 164 f.).], deren schönste Frucht die Lieder werden sollten, welche Goethe-Hatem im Sommer 1815 seiner Suleika-Marianne von Willemer sang, als er bei den Freunden in der Gerbermühle wohnte.

Und doch wäre beinahe die zweite Rheinreise Goethes ganz unterblieben. Anfang März 1815 verbreitete sich „die Schreckenspost von der Wiedererscheinung des Ungeheuers“ (Bo II, 57). Napoleon hatte Elba verlassen und war wieder nach Frankreich zurückgekehrt. Die Verbündeten hatten ihm den Krieg erklärt, und es war zu befürchten, daß die Rheinlande von neuen Unruhen heimgesucht werden würden.

Den ganzen März hindurch hatte Goethe an einem „heftigen und hartnäckigen Katharr“ (W IV 25, 255) gelitten und sah sich somit genötigt, „eine abermalige Badereise im Sommer vorzunehmen“ (W IV 25, 255). Vielleicht dachte er wieder an die böhmischen Bäder. Jedenfalls wußte er am 22. April noch nicht, „wozu und wohin man gelangen wird“ (W IV 25, 279), und am 27. erwähnte er in einem Briefe an v. Trebra: „Werde ich dieß Jahr nach Töplitz geschoben; so steht Dir ein Besuch vor“ (W IV 25, 287). Noch am 5. Mai schrieb er seinem Freunde C. H. Schlosser nach Frankfurt: „Die

neusten Welt- und Kriegsbegebenheiten betrüben auch meinen Blick, wenn ich ihn jener Gegend zuwende, wo ich vor einem Jahr so viele Liebe und Freude genossen ... Leider vermindert sich auch die Hoffnung, Sie dieses Jahr wiederzusehen. Am Ende dieses Monats wird sich's entscheiden, ob ich das heilsame Bad auch unter weniger günstigen Auspicien besuchen kann" (W IV 25, 299). Jedoch schon am 10. Mai berichtete er an Knebel: „Da die Zurückkunft unseres gnädigsten Herrn sich immer weiter hinausschiebt, so werde ich durch freundliche Ermahnungen, ja sogar durch eine Art Geheiß unserer gnädigsten Fürstin nach Wiesbaden gleichsam getrieben, indem ich meine Wohnung, die gerade in dieser Jahreszeit am angenehmsten ist, ungern verlasse und mich hinaus wage in das Welt- und Badegetümmel, wo man wohl Heilung, aber keine Erquickung hoffen darf" (W IV 25, 320).

Mit ähnlichen Worten kündigte Goethe in einigen anderen Briefen seine Abreise nach Wiesbaden an und C. L. v. Woltmann gegenüber beklagte er sich gar am 17. Mai: „Leider senden mich die Ärzte an den unruhigen Rheinstrom; tausendmal lieber hätte ich Sie an der Moldau besucht; es ist denn doch nicht erlaubt, daß ich Prag noch nicht gesehen habe" (W IV 25, 335).

Am 24. Mai 1815 fuhr Goethe von Weimar ab, und am 27. traf er bereits in Wiesbaden ein. Gleich am 2. Juni schrieb er Boisserée von der „fehlgeschlagenen Hoffnung", ihn zu besuchen. „Von hier gehe ich wieder gerade nach Hause; meine Tage sind zugemessen, ich wäre sogar nicht hierher gekommen, wenn ich nicht von der vorjährigen Cur so entschiedene gute Wirkung empfunden hätte" (W IV 26, 3).

Im Jahre 1815 blieb dieser gute Erfolg zunächst wenigstens, wie Goethe im Briefe vom 17. Juni an Kirms klagte, ganz aus. Sein größter Wunsch war: „baldmöglichst an Ort und Stelle zu seyn" (W IV 26, 16). Dazu kam kaltes Wetter, und außerdem wurde sein „treuer, sorgfältiger

Diener" (W IV 26, 30) Karl krank, sodaß er „in Mismuth und Unthätigkeit verfiel", indem er „zugleich einen Diener, Rechner und Schreiber vermißte" (W IV 26, 42). Man kann es somit verstehen, wenn er am 11. Juli seiner Frau schrieb: „Schöbe sich nicht noch so manches dazwischen was ich nicht wegräumen kann; so wäre ich Anfangs August in Weimar" (W IV 26, 36 f.).

Inzwischen hatte er am 9. Juli in Bieberich, wo er auch in diesem Jahre fast jeden Sonntag beim Herzog von Nassau zur Tafel geladen war, den Minister vom Stein getroffen, der ihn „freundlichst behandelte" und „dringend zu sich einlud" (W IV 26, 30). Goethe war auch gleich bereit, dieser Aufforderung nachzukommen. Schließlich verschob sich die Abreise doch bis zum 21. Juli.

Gerade als er die „Gebirgsreise anzutreten im Begriff" (W IV 26, 49) war, erhielt er noch einen Mahnbrief von Boisserée, der ihn wieder aufforderte nach Heidelberg zu kommen. Er erzählte ihm, daß der Kaiser, Erzherzog Johann, Fürst Metternich und viele andere „ausgezeichnete Personen" ihren Bemühungen „eine mehr als herkömmliche Aufmerksamkeit" geschenkt hätten. Dann fuhr er fort: „Die Art, wie man sich in Erkundigungen eingelassen und wie man uns Schutz und Unterstützung versichert, scheint deutlich anzuzeigen, daß sich bei einigermaßen hergestelltem Frieden für die allgemeine Anerkennung und Erhaltung der deutschen Alterthümer etwas sehr Ersprießliches und Löbliches zu Stande bringen ließe. Gerade auch in dieser Hinsicht müssen wir Ihren Besuch erwünschen; es fehlt den Menschen, bei dem Gefallen an der Sache, immer noch eine allgemein anerkannte Autorität für ihr Urtheil. Sie allein können ihnen diese geben, wenn Sie Ihre eigene Ansicht altdeutscher Kunst bekannt machen. Alles was wir selbst schreiben, kann bei dem übrigen selbstverstandenen Unterschied, den Zweck keineswegs nur nothdürftig erfüllen. Der Liebhaber wird bei dem Lob seines Gegen-

standes nie vollen Glauben finden; man mag höchstens die Geschichte desselben von ihm hören und dann muß er schon die Theilnahme dafür voraus haben. Darum führen Sie Ihr vorjähriges Versprechen aus. Sie können dadurch für die deutschen Alterthümer und somit auch für uns etwas bewirken, welches Ihnen bei der Mit- und Nachwelt schöne Freuden und Früchte bringen wird. Der Augenblick kommt vielleicht nie wieder, wo es sich so mit Bequemlichkeit und Erfolg thun läßt. Bedenken Sie das Alles und thun Sie ein Übriges der Freundschaft zulieb; Sie werden sich dessen gewiß auf keine Weise zu beklagen haben. Antworten Sie bald, ob es Ihnen möglich, diese Wünsche zu erfüllen" (Bo II, 63).

Noch vor Antritt der Reise, am 21. Juli, schickte ihm Goethe „ein herzlich Lebewohl" und den Bescheid: „Nach Heidelberg gelange schwerlich" (W IV 26, 49). Jedoch versprach er ihm, vom Rheine nicht scheiden zu wollen, ohne Boisserée gesehen zu haben.

Mit dem Oberbergrat Kramer aus Wiesbaden machte Goethe zunächst eine Gebirgsreise in die Lahngegend. In Nassau trennte er sich am 24. Juli von seinem Begleiter und ließ sich beim Minister vom Stein melden, wo er auf das freundlichste aufgenommen wurde. Der Reisebericht Goethes an seinen Sohn August meldet: „Auf Einladung des Herrn Minister vom Stein in das Schloß gezogen. Höchst willkommene und belehrende Unterhaltung. Spaziergang auf die Burgen, wohin leicht zu besteigende Gänge führen. Familientafel. Die Hausfrau fehlte, wegen Krankheit. Entschluß nach Cöln zu fahren" (W IV 26, 59). Ganz ähnlich heißt es im Tagebuche: „Zu Hrn. v. Stein. Mineralien. Landkarten. Polit. Gespräche. Im Gasthof. Einrichtung Im Garten. Spazieren. Zu Tafel. Frl. v. Walmoden. Im Garten. Auf die Burg. Entschl. nach Cöln zu fahren" (W III 5, 172).

Hier auf Burg Stein hat also der Hausherr Goethe den Vorschlag gemacht, mit ihm nach Köln zu fahren,

wie auch Fr. Otto [1]) annimmt. Schon jetzt wird Stein vielleicht seinen Wunsch geäußert haben, „daß Goethe eine Denkschrift über Kunst und Altertum in den Rheinlanden ausarbeiten und dem Fürsten Hardenberg einreichen möge“. Jedenfalls schrieb Goethe seinem Sohne, daß die Reise nach Köln „absichtslos, aus dem Stegreife geschah“ (W IV 26, 51), während Stein schon seit längerer Zeit einen Besuch in Köln vorhatte [2]). Stein also hat die Fahrt nach Köln veranlaßt, nicht Goethe auf Wunsch seines Herzogs [3]).

---

1) S. Annalen des Vereins für nassauische Altertumskunde. 1894, 155.

2) S. Düntzer, Abhandlungen zu Goethes Leben und Werken. 1885, II, 83.

3) Düntzer schreibt a. a. O., 83: „Durch den Wunsch des Herzogs ließ er [Goethe] sich zu einer Reise nach Köln bestimmen“. Er stützt sich hierbei auf die Mitteilung aus Boisserées Tagebuch vom 5. Oktober 1815, wo dieser berichtet, daß bei Goethe alte Erinnerungen aufwachten. „Gerade vor vierzig Jahren ließ ihn der Herzog von Heidelberg nach Frankfurt durch Stafette holen .... Vor Tisch schon rühmte er, daß er wohlgethan nach Köln zu gehen, sich von dem Herzog influenziren zu lassen. Er lasse sich ohnehin leicht bestimmen, und vom Herzog gern, denn der bestimme ihn immer zu etwas Gutem und Glücklichem“ (Bo I, 288 f).

Was soll in diesem Zusammenhange die Erwähnung der Reise nach Köln, und was hatte Karl August für ein Interesse daran, ob Goethe nach Köln ging oder nicht? Von irgendwelcher Neigung des Großherzogs für diese Stadt oder ihre alte Kunst ist nichts bekannt, und auch Goethe selbst hat den Wunsch seines Fürsten, er solle nach Köln gehen, nie erwähnt, vielmehr schrieb er ja ausdrücklich seinem Sohne am 1. August 1815, daß die Reise für ihn „absichtslos, aus dem Stegreife geschah“ (s. o.). Die Äußerung bei Boisserée steht also ganz vereinzelt da.

Der Bericht erinnert dagegen stark an einen Brief Goethes vom 1. Oktober 1815 an K. G. Voigt, wo es heißt: „Ich, nach Heidelberg zurückgekehrt, werde, auf höchsten Befehl, Karlsruhe besuchen, alsdann in Frankfurt mit unserm theuren Fürsten wieder zusammentreffen. Es ist wundersam genug, daß ich vor vierzig Jahren, gerade in diesem Monate, durch eine Kalbische Staffete von Heidelberg nach Weimar gerufen wurde“ (W IV 26, 90).

Gleich am folgenden Tage fuhren sie im Wagen über Ems bis nach Ehrenbreitstein und dann im Nachen bis Köln, wo sie erst in der Nacht eintrafen. Der 26. und auch der größte Teil des 27. Juli war der Besichtigung Kölns, seines Domes und der mannigfaltigen Sammlungen gewidmet, sodann fuhren sie in Begleitung des Malers Fuchs nach Bonn. Dort wurde am 28. besonders die „merkwürdige heiter und geistreich aufgestellte Sammlung bey Kanonicus Pick“ (W IV 26, 60)

An Karlsruhe hatte der Fürst ein wirkliches Interesse. Wir wissen, daß er ebenso wie sein Minister Goethe sich sehr eifrig mit naturwissenschaftlichen Fragen beschäftigte. Als er nun vom 28. September bis 1. Oktober mit Goethe zusammen in Heidelberg und Mannheim weilte, wird die Rede auf Karlsruhe gekommen sein, und Karl August wird den Wunsch ausgesprochen haben, Goethe möge die dortigen naturwissenschaftlichen Institute besuchen. Auch Boisserée berichtet vom 3. Oktober: „so kamen wir auf den Herzog und zur Rekapitulation der letzten Tage, wie sich alles gedrängt, daß der Herzog durchaus auf dieser Reise nach Karlsruhe bestanden habe“ (Bo I, 285).

Am 3. Oktober trat Goethe seine Fahrt nach Karlsruhe an und blieb daselbst bis zum 5. Am 8. Oktober berichtete er sehr zufrieden über diesen Ausflug dem Großherzoge: „Ew. Königlichen Hoheit bin zum dankbarsten verpflichtet daß Höchstdieselben mich aus meinem Heidelberger Kunsttraum wecken und nach Carlsruhe hin dirigiren wollen ... Ich fühle mich eingeführt in ein Feld, in welchem ich immer fremd geblieben“ (W IV 26, 95 f.).

Auch Boisserée gegenüber wird Goethe seine Zufriedenheit mit der auf den Wunsch Karl Augusts unternommenen Reise nach Karlsruhe Ausdruck gegeben haben, und so vermute ich, daß an der Stelle der Handschrift, wo Boisserée über die Rückfahrt von Karlsruhe nach Heidelberg berichtet, nicht K ö l n steht, sondern eine Abkürzung von K a r l s r u h e, die der Herausgeber falsch entziffert hat.

Daß auch an anderen Stellen die Schriftzeichen Boisserées falsch gedeutet worden sind, ergibt sich z. B. aus I, 276, wo vom Titel des neuen Heftes die Rede ist. Es heißt dort: „Ich frage nach dem Titel, ob: Von Kunst und Bildung am Rhein; er meint: Von Kunst und Alterthum im südwestlichen Deutschland! Ich will gern den Rhein genannt haben, es ist bezeichnender. Ja, meint er, da müsse auch der Meyer nicht vergessen werden u. s. w.“ Hier ist doch ganz offenbar, daß „Meyer“ nur eine falsche Lesart für „Mayn“ ist.

in Augenschein genommen. Die Fahrt ging weiter über Andernach bis Koblenz, und am 29. langten sie über Ems wieder in Nassau an. Den 30., einen Sonntag, verbrachte Goethe mit der Familie des Ministers. Es wurden kleine Spaziergänge in die nächste Umgebung unternommen und hierbei „gesprochen und contradicirt" (W III 5, 173). Auch am Vormittage des 31. war er „mit Herrn v. Stein und Motz im Garten" (W III 5, 174), dann fuhr er noch vor Tisch nach Schwalbach und von dort nach Wiesbaden zurück. Auf dieser Rückfahrt finden wir zum ersten Male den Vermerk im Tagebuche: „Kunstschätze am Mayn und Rhein überdacht" (W III 5, 174).

Sogleich nach der Rückkehr berichtete Goethe seinem Sohne: „Beynahe alles habe gesehen und bin aufgeregt worden über Erhaltung und Ordnen der Kunstschätze am Rhein mein Gutachten abzugeben. Das will ich denn auch wohl thun, denn es ist der Mühe werth, die besten Dinge stehen am Rande des Verderbens und der gute Wille der neuen Behörden ist groß, dabey herrscht Klarheit und so läßt sich etwas wirken" (W IV 26, 51).

Inzwischen war Boisserée in Schlangenbad angekommen, und noch am 1. August schickte ihm Goethe eine kurze Uebersicht der Tage vom 25. bis 31. Juli und teilte ihm mit, daß er bis Sonnabend den 5. August in Wiesbaden bleiben wolle. „Uns zu besprechen ist höchst nötig, wär es nur eine Stunde" (W IV 26, 50).

Somit war Goethe nun endlich fest entschlossen auf Steins Anregung hin eine Schrift über die deutschen Kunstwerke in den Rheingegenden zu verfassen, um die ihn Boisserée so lange vergeblich gebeten hatte.

Entstehungsgeschichte des ersten Heftes.

Schon am 2. August kam Sulpiz in Wiesbaden bei Goethe an und blieb bei ihm, bis Goethe am 9. Oktober von Heidelberg über Würzburg nach Weimar zurückkehrte. In dieser Zeit hat Boisserée ein sehr genaues Tagebuch geführt, sodaß man Goethes Arbeit an „Kunst und Alterthum“ in jenen Tagen recht gut verfolgen kann, zumal auch das Tagebuch Goethes und seine Briefe uns noch manche Aufschlüsse gewähren.

Goethe berichtete dem jungen Freunde noch am 2. August über seine Rheinreise, und daß Stein ihn ersucht habe, „an Hardenberg ein Memoire zu schreiben über die Kunst und die antiquarischen Angelegenheiten“ (Bo I, 249). Er wollte die Gedenkschrift auch zugleich an Metternich schicken. „Hauptgrundsatz soll darin seyn, daß die Kunstwerke und Alterthümer viel verbreitet würden, jede Stadt die ihrigen behalte und wieder bekomme, aber daß dabei geltend zu machen sey, daß ein Mittelpunkt gegeben werde, wovon aus über das Ganze gewacht würde .... Vom Domwerk; von Cornelius, dessen Faust, von Ruscheweih sehr schön gestochen er bekommen habe, soll gesprochen werden; von Allem, was Einzelne gethan, und was nun zu erwarten, wenn die Unterstützung der Regierung zu Hülfe komme“ (Bo I, 249). Schon jetzt, am 1. Tage, schlug Boisserée vor, eine „Deutsche Gesellschaft für Alterthum und Kunst“ zu gründen, „wo es auf's Sammeln ankomme, und das Bedürfniß der Gemeinschaft am natürlichsten sey“ (Bo I, 250).

Am 3. August kam die Gesellschaft wieder zur Sprache, und Boisserée verriet jetzt, daß er schon seit vorigem Jahre daran denke, Goethe zu ihrem Präsidenten zu machen. Dieser scheint jedoch hiermit wenig einverstanden gewesen zu sein, wie ja überhaupt zunächst aus dem Plane nichts wurde. — Erst 1819 gelang es dem Freiherrn vom Stein, die „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde" ins Leben zu rufen, die dem Wunsche Boisserées wenigstens teilweise entsprach [1]). — Man einigte sich jedoch darüber: „der ganze Rhein von Basel herunter muß ins Spiel gezogen werden, das Elsaß, das Straßburger Münster mit seinem erhaltenen Werk und seiner Dotation, dagegen der Kölner Dom ganz verarmt ist" (Bo I, 253).

Als sich Goethe am 4. August beim Fürsten Metternich für die Verleihung des „Kommandeur-Kreuzes des Österreichisch-Kaiserlichen Leopoldi-Ordens" (W IV 26, 62) bedankte, teilte er ihm gleichzeitig mit, daß er sich „so eben veranlaßt sehe zu bedenken: wie so manche am Rhein und Mayn, ja überhaupt in diesen Gegenden befindlichen und zu hoffenden Kunstschätze, durch Gunst und Aufmerksamkeit höchster Behörden, durch Theilnahme und Neigung Einzelner, versammelt, geordnet, erhalten werden könnten; dergestalt daß jeder Ort sich seines Kunstbesitzes erfreute und alle zusammen sich zu wechselseitiger Mitteilung des Genußes und der Kenntniß vereinigten.

Wäre dergleichen Uebersicht und Vorschlag zu einiger Allgemeinheit und Reife gediehen; so würde Ew. Durchl. zu gnädiger Prüfung und Begünstigung die vollständigen Entwürfe vertrauensvoll vorzulegen mir die Erlaubnis erbitten" (W IV 26, 56).

Am gleichen Tage fing Boisserée seinen „Bericht über deutsche Alterthümer, Kunst und Wissenschaft, am

---

1) Siehe Jb. G. XXI (1900), 52—85: Karl Schüddekopf, Goethe und die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde.

Rhein“ an. Auch Goethe hatte schon einiges notiert; denn Boisserée berichtet weiter: „Er, Goethe, habe die größte und Haupttheilnahme für uns, in moralischer, artistischer, politischer, ökonomischer und aller Rücksichten. Er wisse es und fühle es recht vollkommen, was ich ihm sage, daß er durchaus von unserer Sammlung reden müsse, weil er sie gesehen, sonst urtheilten die Menschen, sein Schweigen sey ein Mißbilligen oder Nichtachten. Darum sey es so gut, daß sich Alles mache, und sich zeige, wie Alles reif sey; er las mir dieß Alles vor“ (Bo I, 256 f).

Diese ersten Bemerkungen Goethes, abgesehen von dem Entwurf vom 8. November 1814 (W I 34^{II}, 22—26), scheinen nicht mehr erhalten zu sein. Wenigstens bringt W I 34^{II} unter den Paralipomenen zu „Kunst und Alterthum am Rhein und Mayn“ nichts, worauf sich die Angabe Boisserées beziehen könnte.

Am 5. August kam Staatsrat von Süvern aus Berlin nach Wiesbaden, der „mit dem ganzen kölnischen Schulwesen und Universitätswünschen von amtswegen bekannt“ war (Bo I, 258). Auf Goethes Veranlassung machte ihm Boisserée einen Besuch, und hierbei wird das Gespräch natürlich auch auf Goethes neueste Arbeit gekommen sein. Süvern reiste dann nach Nassau zum Herrn vom Stein, der an diesem Tage auch in Wiesbaden gewesen sein muß. Denn Boisserée berichtet, er habe sich bei ihm bedankt, „daß er Goethe nach Köln geführt“, und Stein habe gesagt, „daß er Goethe veranlaßt eine Denkschrift an Hardenberg zu machen“; er hoffe, „es werde etwas Gutes daraus entstehen“ (Bo I, 260). Süvern wird also auch durch Stein von Goethes Denkschrift vernommen haben, sodaß er später dem Minister des Inneren von Schuckmann, der außerdem die Kultus- und Unterrichtsangelegenheiten beibehalten hatte, den Rat geben konnte, er möge Goethe fragen, was von ihm am Rheine beobachtet worden sei (S. W IV 26, 138).

Goethe aber hat in diesen oder an diesem Tage (5.)

Stein in Wiesbaden nicht gesehen. Denn nur so erklärt es sich, wenn er am 10. August an ihn schreibt: „Da mir das Glück nicht geworden Ew. Exzellenz am hiesigen Orte meine Verehrung zu bezeigen; so eile schriftlich für die genußvollen und lehrreichen Tage gehorsamst zu danken, deren Sie mich mit soviel Güte theilhaft gemacht“ (W IV 26, 66). Dann berichtet Goethe noch über den Stand der Arbeit an Kunst und Altertum: „Indessen verfehle ich nicht, die von Ew. Exzellenz angeregte Betrachtung fortzusetzen, und dasjenige was ich bey näherer Prüfung den Umständen gemäß zu finden glaube niederzuschreiben, um es bald möglichst höherer Beurtheilung vorzulegen.

Sulpiz Boisserée, mit Zweck und Mitteln einverstanden, überliefert mir theilnehmend die genaueren Kenntnisse zu einem solchen weitgreifenden Unternehmen“ (W IV 26, 67).

Am 10. August meldet Boisserées Tagebuch: „Der Entwurf fertig“ (Bo I, 266).

Am folgenden Tage verließ Goethe Wiesbaden und fuhr mit Boisserée zunächst nach Mainz und am 12. auf die Gerbermühle bei Frankfurt a. M., während sein Freund in der Stadt, im Schwanen, abstieg. Bis zum 8. September wohnte Goethe ohne Unterbrechung auf dem herrlichen Landsitze Willemers[1]). Obwohl er in jenen Wochen fast seine ganze Zeit der Familie seines liebenswürdigen Wirtes opferte und die schönsten Lieder des West-östlichen Divans damals entstanden, fand er dennoch Muße, an dem angefangenen Aufsatze weiterzuarbeiten.

Beinahe täglich war er mit Boisserée zusammen, der häufig in die Mühle kam, den er aber auch einige Male in der Stadt aufsuchte. Am 14. August überreichte dieser ihm seinen Entwurf. Goethe „gab allem seinen

1) Vgl. Th. Kreizenach, Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne von Willemer (Suleika). 3. Aufl. 1878. S. 45 ff.

Beifall .... Nur wegen der Frankfurter Angelegenheiten, Bibliothekbau u. dergl. scheute er sich ins einzelne gezogen zu werden" (Bo I, 269).

Diesen Entwurf Boisserées bezeichnet W I 34^{II}, 37—39 mit Paralipomenon II a 1. Er besteht aus 12 Doppelblättern und hat „hauptsächlich Stoff für Köln, aber auch für die übrigen Orte bis Frankfurt und Aschaffenburg hergegeben" (W I 34^{II}, 37).

An der Hand dieses Entwurfes scheint Goethe jetzt erst mit der eigentlichen Arbeit an Kunst und Altertum begonnen zu haben. Denn am 19. August meldet das Tagebuch: „Aufsatz über die Künste und Kunstwerke durchgedacht" (W III 5, 177), und vom selben Tage weiß Boisserée zu berichten: „Goethe hatte meine Schrift mehreremale durchgelesen; will dieselbe gleich ausführen, doch schiebe es sich noch etwas in die Länge; es mache sich aber artig, müsse eine Komposition werden in rhetorischer Kunst" (Bo I, 270). Auch am 20. und 23. zeigt das Tagebuch Goethes Beschäftigung mit dem Aufsatze (W III 5, 178).

Am Nachmittage dieses Tages brachte Boisserée Goethen die Beschreibungen der Bilder von der heiligen Veronika und der Verkündigung. W I 34^{II}, 20—22 verzeichnet sie unter Paralipomenon I 4. Goethe hat sie jedoch nicht in K A, sondern später in der Zeitschrift „Die Vorzeit" (Erfurt 1817) Bd. 1, 72 ff. veröffentlicht. Er war mit ihnen sehr zufrieden. „Sie sind gut", sagte er am 25., „und was noch mehr ist, sie sind recht; denn was mir immer die Hauptsache, der Ton ist getroffen; dabei sind sie mit Neigung und frommem Sinn geschrieben, ich würde sie vielleicht nicht so gut machen, weil mir der letztere fehlt (Bo I, 270).

Weniger billigte Goethe dagegen die Beschreibung des dritten Bildes, der Freuden Christi von Joh. Hemmeling (jetzt: „Die sieben Freuden der Maria" von Hans Memling. München, Kgl. Ältere Pinakothek.), die ihm Boisserée am 6. September übergab. (S. Bo I, 275

und 278.) In W I 34[II] ist sie ebenfalls in Paralipomenon I 4 enthalten.

Täglich bis zum 1. September hat sich dann Goethe mit dem Aufsatze über Kunst und Alterthum beschäftigt. Auch am 28. August, wo sein Tagebuch nichts hierüber berichtet, erzählt uns Boisserée, daß er den Dichter gerade bei der Denkschrift fand, als er ihm zu seinem Geburtstage Glück wünschte. Zur Feier des Tages las Goethe ihm seine Aufzeichnungen über Köln vor, und Boisserée gesteht: „Es muthete mich an, wie ein Kapitel aus seinem Leben“ (Bo I, 272). Tags darauf forderte er Boisserée auf, ihm mitzuteilen, was sie über ihre Sammlung gesagt haben wollten, worauf ihm Sulpiz am 3. September seine „Schrift über uns“ brachte, die W I 34[II] als Paralipomenon II a 2 erwähnt.

Am 3. September, dem Geburtstage Karl Augusts, schreibt Goethe diesem: „Kostbare und schätzenswerthe Sammlungen zu betrachten werde ich jeden Tag veranlaßt, es ist unglaublich, was Privatpersonen im Stillen während diesen traurigen und drängenden Zeiten aufgehäuft und erhalten haben. Hiedurch werde ich denn veranlaßt, zu jenem unternommenen Aufsatz über Kunst und Alterthum sammelnd nachzudenken, wobey es mir aber geht, wie jenem Zauberlehrling; die Geister die ich berief, mehren sich und ich sehe nicht wie ich sie los werden will; doch wird es am Ende Belohnung seyn, sich von diesen Zuständen gründlich unterrichtet zu haben. Eine klare Darstellung derselben kann, da alles im Gähren und Werden ist, vielleicht verhüten, daß bey dem besten Willen mancher Mißgriff geschehe. Schon glaube ich in Frankfurt durch diensame Vorstellungen auf manchen schädlichen Wahn die Hauptpersonen aufmerksam gemacht zu haben“ (W IV 26, 73 f).

Als Goethe dann am 5. September von Boisserée hörte, daß Graf Solms, der spätere Oberpräsident in Köln, sich bei Sulpiz nach ihrer Sammlung erkundigt und ihn ersucht habe, ihm ihre „Gedanken über das

wünschenswerthe für vaterländische Kunst und Alterthum im Allgemeinen" mitzuteilen, womit er sich an den Fürsten Hardenberg wenden wolle, da hoffte er, wenigstens die Boisseréesche Sammlung aus seiner Schrift weglassen zu können. Denn sogleich sagte er seinem Freunde: „Ei das ist gut, so macht sich ja Eure Sache von selbst, und Ihr braucht mich nicht einmal. Wenn Ihr mich aus dem Spiele lassen könnt, wäre mir's lieb" (Bo I, 274). Aber hiervon wollte natürlich Boisserée nichts wissen, der nun seinerseits wieder darauf hinwies, daß gerade erst die Goethesche Schrift dem Grafen einen Anhalt geben werde, und daß dieser selbst ihm gezeigt habe, „wie lieb ihm das sey" (Bo I, 274).

Am 8. September endete der reizende Aufenthalt auf der Gerbermühle. Goethe zog in Willemers Stadtwohnung, um dem Treiben der Messe näher zu sein, und in Frankfurt kam man auf den Titel der neuen Schrift zu sprechen. Als Goethe am 10. Boisserée das Werklein zeigte, — es war schon fingerdick angewachsen — fragte dieser, wie es heißen solle, ob: „Von Kunst und Bildung am Rhein". Goethe meinte dagegen: „Von Kunst und Alterthum im südwestlichen Deutschland". Boisserée wollte gern den Rhein genannt haben, es sei „bezeichnender, charakteristischer". Goethe hingegen äußerte, „da müsse auch der Mayn nicht vergessen werden" (Bo I, 276. S. auch oben S. 15, Anm. 3, Schluß.). Bei Goethe selbst aber ist in dieser Zeit von einem bestimmten Titel noch nicht die Rede.

Auch in den folgenden Tagen wird das „Rheinische Vorhaben" noch mehrmals erwähnt. Vom 20. September bis 7. Oktober 1815 weilte Goethe dann zum zweiten Male in Heidelberg und traf dort noch einmal mit Willemers zusammen. Hatem sollte seine Suleika später nie mehr wiedersehen. Am 30. September unternahm Goethe mit dem Großherzoge eine Fahrt nach Mannheim und vom 3. bis 5. Oktober besuchte er „auf höchsten Befehl" Karlsruhe (W IV 26, 90). Nach Heidelberg

zurückgekehrt, faßte er wegen Ankunft der Jagemann am 6. Oktober ganz plötzlich den „Entschluß zur Abreise“ (W III 5, 185), und schon am folgenden Tage fuhr er ab, zusammen mit Sulpiz, der ihn bis Würzburg begleitete.

Ursprünglich sollte Goethe mit Karl August noch einmal in Frankfurt zusammenkommen. Durch seine Flucht vor der Mätresse seines Fürsten wurde dieser Plan zunichte, sodaß sich Goethe am 8. Oktober genötigt sah, dem Großherzoge zu schreiben: „Nun aber muß hoffen und bitten daß Ew. Hoheit mir nicht zürnen mögen, wenn ich anzeige: daß es mich beim Schopfe faßt und über Würzburg nach Hause führt. Eigentlich ist es derselbe Dämon, der aus Herrn v. Steins Munde mich zu einem Aufsatz über Alterthum, Kunst, ja Wissenschaft in den Rhein- und Mayngegenden verführte. Dieser, wenn er wircken soll, muß diesen Augenblick hervortreten, wo so vieles in Bewegung ist und sich nach allen Richtungen durchkreuzt. Setzer und Drucker in Jena harren, dieses Wercklein zu bearbeiten, schon einige Wochen, so daß ich hoffen kann Ew. Hoheit bey Ihro Zurückkunft solches zu Füßen zu legen“ (W IV 26, 97).

So schnell sollte es freilich nicht gehen. Am 11. Oktober traf Goethe in Weimar ein, und schon am 12. bringt das Tagebuch die Nachricht: „Eingeordnet und das Vorgefundene durchgesehen, Kunst und Alterthum anzufangen“ (W III 5, 187). Den ganzen Winter hindurch war Goethe dann mit dem Hefte beschäftigt, und erst am 27. Februar 1816 konnte er verzeichnen: „Abschluß des ersten Heftes von Kunst und Alterthum. Beredung wegen des Bindens“ (W III 5, 210). Trotzdem dauerte es immer noch bis zum 1. Juni 1816, ehe Goethe das fertige Heft unter anderen auch dem Freiherrn vom Stein zusenden konnte, dem es „seine Entstehung verdankt“ (W IV 27, 37).

KA I 1.

Das erste Heft der neuen Zeitschrift erschien Anfang Juni 1816 unter dem Titel „Über Kunst und Alterthum in den Rhein und Mayn Gegenden. Von Goethe". Es beschäftigt sich zum größten Teile mit den Eindrücken und Erfahrungen, die Goethe auf seinen beiden Rheinreisen gesammelt hatte. Die Schilderung beginnt mit Köln, es folgen Bonn, Neuwied, Koblenz, Mainz, Biberich und Wiesbaden. Das Hauptaugenmerk richtete Goethe natürlich auf seine Vaterstadt Frankfurt, der er allein 44 Seiten widmete. Dann ist noch von Offenbach, Hanau, Aschaffenburg, Darmstadt und Heidelberg mehr oder weniger eingehend die Rede (W I 34^{I}, 71—132_{7}; 137—149_{3}; 149_{16}—160).

Hieran schließen sich einige kunstgeschichtliche Abhandlungen über die byzantinische Schule, die daraus hervorgehende nieder-rheinische und Johann von Eyk, den Begründer einer neuen Epoche (W I 34^{I}, 160—191_{3}).

Darauf wendet sich Goethe an die Leser selbst, indem er das neue Unternehmen rechtfertigt und einen vorläufigen Plan des folgenden Heftes mitteilt (W I 34^{I}, 192—195). Schließlich berichtet er von dem zu Paris aufgefundenen zweiten Originalriß des Kölner Domes (W I 34^{I}, 195_{5}—197_{3}) und von den alten Steinmetzen-Brüderschaften (W I 34^{I}, 197_{4}—199_{21}). Auf den beiden letzten Seiten erfahren wir von dem Erscheinen der von Dr. Büsching zu Breslau besorgten „Wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrt-

heit des Mittelalters", sowie von der Rückgabe der ehemaligen pfälzischen Bibliothek an die Universität Heidelberg (W I 34[I], 199$_{22}$—200).

Beigefügt ist eine Nachbildung der Vera Icon, byzantinisch-niederrheinisch in Kupferstich.

Der Umschlag des Heftes ist mit zwei auf den Inhalt bezüglichen Zeichnungen von Heinrich Meyer geschmückt, ebenfalls in Kupfer gestochen. Sie sind wieder veröffentlicht worden in K 31, VIII und IX.

In der Ankündigung von KA in dem „Morgenblatte für gebildete Stände" vom 9., 11. und 12. März 1816 (W I 49[I], 1—19) sagt Goethe selbst, „daß der Reisende Aschaffenburg nur aus Erzählungen kennt" (W I 49[I], 12$_{24}$). Schon diese Äußerung legt die Vermutung nahe, daß Goethe auch an anderen Stellen Nachrichten von Freunden und Bekannten benutzt habe.

W I 34[II] bringt nun eine Anzahl Paralipomena zum ersten Hefte, von denen die unter II verzeichneten „Schriftliche Mitteilungen an Goethe" enthalten. Der Herausgeber des Bandes, Johannes Franck, bemerkt dazu: „Das Archiv bewahrt Materialien, aus denen hervorgeht, daß der Dichter für das erste Heft von Kunst und Alterthum sowie für die Nachträge im zweiten Mittheilungen, die ihm auf seinen Wunsch von Boisserée, Chr. Schlosser und C. C. Leonhard zugegangen waren, in einem Umfange benutzt hat, von dem man sich vor dem von B. Suphan (Jb. G. 13 (1892), 150) gelieferten Nachweis über die Herkunft der Beschreibung der Spinner- und Webertechnik in den Wanderjahren (3. Buch, Kap. 5 und 13) schwerlich eine Vorstellung gemacht haben würde" (W I 34[II], 36 f.).

Von Boisserée sind 4 Schriftstücke angegeben:

1.) „Ein ausführlicher, weit ausholender Bericht auf 12 Doppelblättern, der hauptsächlich Stoff für Köln, aber auch für die übrigen Orte bis Frankfurt und Aschaffenburg hergegeben hat". Franck gibt 39 Stellen an, d

Goethe aus ihm „vielfach kürzend, aber doch zum großen Theil wörtlich benutzt“ hat.

Aus diesem Aufsatze Boisserées stammt unter anderem auch die Erwähnung der „Gesellschaft der patriotischen Kunstfreunde in Prag“, die Goethe seiner Vaterstadt als Muster vorhält.

Eine Gegenüberstellung der beiden Äußerungen möge zeigen, wie Goethe durch einige geringfügige Änderungen in den Worten seines Freundes den „künstlerischen Erfordernissen“ gerecht wird:

Boisserée (W I 34[II] 38)	Goethe (KA I 1, 60 f. = W I 34[I], 107)
„Von der Liebe der Frankfurter zu ihrer Stadt und zum Vaterlande läßt sich bei ihrer Wohlhabenheit viel erwarten. Beispiel der Stände von Boehmen zu Prag. Graf Sternberg ein edler Kunst- und Vaterlandsfreund stellte seine eigene bedeutende Gemählde-Sammlung zu öffentlicher Betrachtung auf, und veranlaßte seine Mitstände, ihre Kunstschätze zu selbigem Zweck mit den seinigen zu vereinigen, so daß das Eigenthum eines jeden durch den angehefteten Namen bezeichnet und die Freiheit, darüber zu schalten und zu walten vorbehalten ist. Der hohe Adel von Boehmen brachte das rühmliche Werk während dem letzten stürmischen Jahrzehnt zu Stande;	„Sieht der Deutsche sich um, was zu der schlimmsten Zeit an vielen Orten Lobens- und Nachahmungswürdiges eingerichtet worden, so wird er gewiß der schönen Anstalt gedenken, welche die Stadt Prag den böhmischen Ständen schuldig geworden. Diese nämlich haben den Vorgang des würdigen Grafen Sternberg, der als ein edler Kunstfreund und Patriot seine eigene bedeutende Gemählde sammlung zur öffentlichen Betrachtung ausstellte, zu würdigen gewußt, und ihre Kunstschätze zu demselbigen Zweck mit den seinigen vereinigt, und zwar dergestalt, daß das Eigenthum einem jeden Besitzer verbleibt, durch angeheftete Namen bezeichnet,

und was noch mehr ist, er verbündete sich zu jährlichen Beiträgen, zum Unterhalt einer Kunst- und Zeichenschule, welche unter der Leitung des wackeren Director Bergler schon recht brave Zöglinge gebildet hat".

und die Freiheit darüber zu schalten unbenommen ist. Auch gelobte dieselbe Gesellschaft jährliche Beiträge zum Unterhalt einer Kunst- und Zeichenschule, in welcher sich, durch das belebende Talent des Herrn Director Bergler, bewunderungswürdige Schüler, selbst in den höhern Ständen gebildet haben; und warum sollte man in Frankfurt nicht ein Ähnliches, ja ein Gleiches hoffen können?"

Abgesehen von dem Sätzchen Boisserées „Beispiel der Stände von Boehmen zu Prag" bestehen beide Stücke aus je 3 Perioden. Gerade in der knappen Form dieses Satzes kann man einen Beleg dafür sehen, daß es sich bei Boisserée wirklich nur um einen „Entwurf" handelt, wie er seine Schrift in der Tagebuchnotiz vom 14. September 1815 bezeichnet (Bo I, 269; s. oben).

Die zweite Periode Boisserées wirkt durch ihre Länge unbedingt ermüdend. Der entsprechende Satz bei Goethe ist freilich noch länger, aber trotzdem stört dies bei ihm nicht, da der Bearbeiter für Boisserées „so daß" die weitläufigere Umschreibung „und zwar dergestalt, daß" gebraucht und hierdurch die Periode in zwei Teile zerlegt.

Wichtiger aber ist die Verschiedenheit der ganzen Auffassung. Boisserée erwähnt in seinem Aufsatze die Prager Gesellschaft nur als ein Beispiel für die Frankfurter. Er rechnet mit ihrer „Liebe zu ihrer Stadt", vor allem aber mit ihrer „Wohlhabenheit". Goethe dagegen steht auf einem viel höheren Standpunkte. Er sieht sich um, was in ganz Deutschland „Lobens- und

Nachahmungswürdiges" geschehen ist. Für ihn ist das „letzte stürmische Jahrzehnt" ganz allgemein „die schlimmste Zeit". Nach seiner Darstellung wußten die böhmischen Stände den Vorgang des Grafen Sternberg zu „würdigen", die Stände waren also der freiwillig tätige Teil; während Boisserée die Verdienste des Grafen hervorhebt, der seine Mitstände hierzu „veranlaßte". Goethe schien also für Frankfurt von der Allgemeinheit zu erwarten, was in Prag ein Einzelner zustande gebracht hatte. Er hebt viel klarer hervor, daß dem „Besitzer" sein Eigentum verbleibt, und dem Zwecke seiner Schrift, die über Deutschland „ausgesäten größeren und kleineren Lichtpunkte" (W IV 26, 220) zu zeigen, entspricht es, wenn er statt vom „wackeren Director Bergler" von dem „belebenden Talent des Herrn Director Bergler" spricht und aus den „recht braven Zöglingen" „bewunderungswürdige Schüler" macht und noch besonders hinzufügt: „selbst in den höhern Ständen". Schließlich wendet sich Goethe an das Ehrgefühl der Bewohner seiner Vaterstadt, „ein Gleiches" oder wenigstens „ein Ähnliches" zu schaffen, ohne ihre „Wohlhabenheit" zu betonen.

Die übrigen in W I 34^{II} unter IIa 2—4 erwähnten aber nicht abgedruckten Paralipomena lassen nach der Angabe des Herausgebers einen „besonderen Einfluß auf Goethes Text", von einer Stelle (KA I 1, 177 f. = W I 34^{I}, 186_{27}—187_{18}) abgesehen, nicht erkennen. Auffallend ist es nun, daß unter den in IIa 3 verzeichneten Briefen nicht der Brief Boisserées vom 9. Januar 1816 zu finden ist. Er (Bo II, 94—99) bildet nämlich zum größten Teile wörtlich die Grundlage zu Goethes Bemerkung in KA I 1, 188–190 = W I 34^{I}, 195 ff.

Goethe berichtet dort, daß sich in Paris ein zweiter Originalriß des Kölner Domes gefunden habe, von welchem er „aus eigener Anschauung Rechenschaft geben und die früheren" ihm „zugekommenen Nachrichten bestätigen"

könne. Er fährt dann fort:

„Von demselben, wie von ein paar anderen ihn begleitenden Rissen wäre vorläufig folgendes zu sagen. Der größte ist in Rücksicht des Maaßstabes und der Zeichnung durchaus ein Gegenstück zu dem Darmstädter Risse; dieser stellt jedoch den nördlichen Thurm dar, nur mit dem Unterschied, daß er den ganzen sich daranschließenden mittlern Kirchengiebel mit der Hauptthür und den Fenstern befaßt, wodurch also die Lücke ausgeglichen werden kann, welche durch einen abgerissenen Streifen an dem Darmstädter entstanden ist. Der neuaufgefundene ist im ganzen 3 Fuß 2 Zoll Rheinländ. breit und 13 Fuß 2 Zoll lang".

In dem obengenannten Briefe Boisserées heißt es:

.... „Über diese drei Risse habe ich Ihnen folgendes zu sagen: der größte ist in Rücksicht des Maßstabes und der Zeichnung durchaus ein Gegenstück zu dem Darmstädter Riß, er stellt, so wie dieser den nördlichen, so den südlichen Thurm dar, nur mit dem Unterschied, daß er den ganzen daran anschließenden mittleren Kirchengiebel mit der Hauptthüre und dem Hauptthurme umfaßt und also vollständiger als jener ist, welcher von unten bis zum zweiten Geschoß mit dem alten Rande etwas über der Hälfte der Mittelthüre endigt, weiter oberhalb aber bekanntermaßen durch einen gewaltsam abgerissenen Streifen den großen Theil des Mittelfensters und Giebels eingebüßt hat. Auch beträgt die ursprüngliche Breite des Darmstädter eine kleine Hand breit, 4 Zoll, mehr. Das meinige ist im ganzen 3 Fuß 3 Zoll breit 13 Fuß $2^1/_2$ Zoll lang, das Darmstädter 2 Fuß $10^1/_2$ Zoll breit, $13^1/_2$ Fuß lang".

Goethe hat hier also nur einige unwesentliche Zeilen weggelassen und so den ganzen Satz leichter verständlich gemacht. Auch die Maßzahlen hat er abgerundet.

In KA heißt es dann weiter:

„Auf dem zweyten Blatt sieht man den Grundriß des südlichen, zur rechten des Haupteingangs gelegenen Thurms, in demselben Maaßstab und von derselben Hand aufs sauberste gezeichnet; sodann auf dem dritten den Aufriß von der Ostseite des zweyten Geschosses dieses Thurms, mit dem Durchschnitt des an das Schiff der Kirche anschließenden Endes, in einem andern Maaßstab, von einer andern Hand, weniger schön und sorgfältig gezeichnet, doch auch Original, weil er nicht nur, wie der Hauptriß, an einer wesentlichen Stelle von dem ausgeführten Gebäude, sondern auch noch einigermaßen von dem Hauptrisse selbst abweicht. Schon dem Gegenstand nach ist diese letzte Zeichnung bloß zum Behuf der Konstruction gefertigt und besonders in dieser Hinsicht merkwürdig und lehrreich. Man darf sie für eine Arbeit des Auf-

Bei Boisserée lesen wir dagegen:

„Meine andern beiden Blätter zeigen erstens: den Grundriß des südlichen oder zur Rechten des Haupteingangs gelegenen Thurms, von derselben Hand und in demselben Maßstab wie der große, auf das sauberste gezeichnet; zweitens den Aufriß der Ostseite vom zweiten Geschoß dieses Thurmes, mit dem Durchschnitt des an das Schiff der Kirche anschließenden Endes, in einem andern Maßstab, von einer andern Hand und weniger schön und sorgfältig gezeichnet, doch auch Original, weil er nicht nur wie der Hauptriß an einer wesentlichen Stelle von dem Gebäude, sondern auch noch einigermaßen von jenem selbst abweicht. Schon dem Gegenstand nach ist diese letzte Zeichnung bloß zum Behuf der Construktion gemacht und besonders in der Hinsicht merkwürdig und lehrreich; ich halte sie für eine Arbeit des Aufsehers

sehers und Polirers der Bauhütte annehmen. Beyde Blätter sind von gleicher Größe, über 3 Fuß lang und $2^1/_2$ Fuß breit, ebenfalls Pergament und sehr gut und reinlich erhalten".

oder Poliers der Bauhütte. Beide Blätter sind von gleicher Größe, über 3 Fuß lang und über $2^1/_2$ Fuß breit, ebenfalls von Pergament und sehr gut und reinlich erhalten".

Diese beiden Stellen stimmen demnach bis auf einzelne Kleinigkeiten vollkommen wörtlich mit einander überein.

Genau so steht es mit dem dritten und letzten Abschnitte, der von dem Domrisse handelt, nur daß Goethe hier eine längere Stelle aus dem Briefe ganz fortläßt.

Von Boisserée erhielt Goethe schließlich auch noch die erste Nachricht, daß die Heidelberger Universität ihre in Paris gefundenen und einen Teil der in Rom aufbewahrten Handschriften wieder zurückerhalten solle (Bo II, 89; 103).

Außer Boisserée haben noch Christian Schlosser und Carl Cäsar v. Leonhard Material für das erste Heft von KA geliefert.

Der Bericht Schlossers über Frankfurt ist nach W an 6 Stellen wörtlich benutzt, für 12 weitere hat er als Unterlage gedient.

Der ganze Aufsatz über Hanau (KA I 1, 103—119 = W I 34^{I}, 139_2—149_3) ist dagegen wörtlich den Mitteilungen Leonhards entnommen. Die wenigen Änderungen Goethes sind W I 34^{II}, 44—46 verzeichnet.

Geplant war scheinbar eine ausführlichere Beschreibung von Aschaffenburg, als sie KA tatsächlich bringt. Wenigstens scheint mir die Briefstelle vom 2. Januar 1816 an Windischmann, einen Arzt in Aschaffenburg: „Auch bin ich im Fall dieselben bald um freundliche Theilnahme an einer vorhabenden Arbeit zu bitten" (W IV 26, 208) diese Vermutung zu rechtfertigen.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung: Die Vorgeschichte von „Kunst und Alterthum“ quellenmäßig dargestellt 1

Die Entstehungsgeschichte des ersten Heftes 17

„Über Kunst und Alterthum“, I. Bandes 1. Heft 25

„ „ „ „ „ 2. „ . . . . . .

„ „ „ „ „ 3. „ . . . . . .

„ „ „ „ II. „ 1. „ . . . . . .

„ „ „ „ „ 2. „ . . . . . .

„ „ „ „ „ 3. „ . . . . . .

„ „ „ „ III. „ 1. „ . . . . . .

„ „ „ „ „ 2. „ . . . . . .

„ „ „ „ „ 3. „ . . . . . .

„ „ „ „ IV. „ 1. „ . . . . . .

„ „ „ „ „ 2. „ . . . . . .

„ „ „ „ „ 3. „ . . . . . .

„ „ „ „ V. „ 1. „ . . . . . .

„ „ „ „ „ 2. „ . . . . . .

„ „ „ „ „ 3. „ . . . . . .

„ „ „ „ VI. „ 1. „ . . . . . .

„ „ „ „ „ 2. „ . . . . . .

„ „ „ „ „ 3. „ . . . . . .

Schlußwort

Übersicht

Anhang: „Schreiben an einen Freund“ aus dem Lit. Conv.-Blatt 1824.

Lebenslauf.

Am 27. März 1887 wurde ich, Erich von dem Hagen, evangelischer Konfession, zu Halle a. S. geboren als Sohn des Bibliothekars an der dortigen Universitätsbibliothek Dr. phil. Heinrich von Hagen*) und seiner Ehefrau Lisbeth, geb. Helfer. 1891 wurde mein Vater nach Breslau versetzt, wo ich Ostern 1907 das Städt. Gymnasium zu St. Maria Magdalena mit dem Zeugnis der Reife verließ. Seitdem studiere ich in Breslau Literaturgeschichte, Germanistik und Geschichte.

Ich hörte die Vorlesungen folgender Herren Professoren und Dozenten:

Baumgartner, Cichorius, Grünhagen, O. Hoffmann, Kaufmann, Koch, Kühnemann, Pillet, Preuß, Siebs, Stern, v. Wenckstern, Ziekursch.

Ferner beteiligte ich mich an den Seminarübungen der Herren Professoren: Cichorius, Kaufmann, Koch, Kühnemann, Preuß, Siebs.

Allen genannten Herren weiß ich mich zu Dank verpflichtet; besonders aber möchte ich an dieser Stelle Herrn Prof. Dr. Max Koch meinen aufrichtigen Dank aussprechen für die freundliche Teilnahme und Förderung, die er mir während meiner Studienzeit zuteil werden ließ.

---

*) Durch Allerhöchste Kabinetts-Ordre vom 18. April 1907 und durch Urkunde vom 11. Juni 1907 wurde mein Vater für befugt erklärt, die alte Form des Familiennamens „von dem Hagen“ wieder aufzunehmen.